

stellte sich vor mich und wollte es mit jedem aufnehmen, der mir zu nahe kam. In seinem Alter. So war das eben.

Ich sehe ihn an, wie er vor mir im Bett liegt. Ich denke an jene Tage im Wald zurück. Ich denke daran, wie er damals gegraben und schließlich damit aufgehört hat, und ich erinnere mich, dass ich dachte, er hätte aufgegeben, nachdem meine Mutter uns verlassen hat.

»Paul?«

Plötzlich ist er ganz aufgeregt.

Ich will ihn anflehen, er solle nicht sterben, aber das wäre falsch. Ich war schon mehrmals hier. Es wurde nicht besser – weder für ihn, noch für mich.

»Schon gut, Dad«, sage ich zu ihm. »Das wird schon wieder.«

Er beruhigt sich nicht. Er will sich aufsetzen. Ich versuche, ihm zu helfen, doch er stößt meine Hand weg. Er sieht mir tief in die Augen,

und ich meine Klarheit in seinem Blick zu erkennen, aber vielleicht redet man sich so etwas am Ende doch nur ein und erlaubt sich damit eine letzte, versöhnliche Notlüge.

Eine Träne quillt ihm aus dem Augenwinkel. Ich sehe zu, wie sie langsam seine Wange hinabläuft.

»Paul«, sagt mein Vater in dem breiten russischen Akzent, den er nie abgelegt hat. »Du weißt, dass wir sie immer noch finden müssen.«

»Das werden wir auch, Dad.«

Er sieht mich noch einmal an. Ich nicke ihm beschwichtigend zu. Wahrscheinlich will er aber nicht beschwichtigt werden. Ich glaube, er sucht zum ersten Mal nach einem Anzeichen von Schuld.

»Hast du es gewusst?«, fragt er fast unhörbar.

Ich spüre, wie ein Schauer meinen ganzen Körper erfasst, aber ich zucke nicht mit der Wimper und wende den Blick nicht ab. Ich

frage mich, was er in mir sieht, was er glaubt.  
Aber das werde ich nie erfahren.

Denn in diesem Moment schließt mein Vater  
die Augen und stirbt.

# 1

## *Drei Monate später*

Ich stand in der Turnhalle einer Grundschule und sah meiner sechsjährigen Tochter Cara dabei zu, wie sie vorsichtig auf einem Schwebebalken balancierte, der gerade einmal zehn Zentimeter über dem Boden schwebte. In nicht einmal einer Stunde würde ich einem Mann ins Gesicht sehen, der grausam ermordet worden war.

Das dürfte eigentlich niemanden schockieren.

Im Lauf der Jahre habe ich gelernt – auf die schrecklichste Art, die man sich vorstellen kann –, dass die Grenze zwischen Leben und Tod, zwischen außergewöhnlicher Schönheit

und grauenerregender Hässlichkeit, zwischen einem absolut unschuldigen Szenario und einem fürchterlichen Blutbad außergewöhnlich durchlässig sein kann. Es dauert keine Sekunde, dann hat man diesen schmalen Grat überschritten. Gerade ist das Leben noch die reinste Idylle. Man befindet sich an einem so unschuldigen Ort wie einer Schulturnhalle. Die kleine Tochter macht gerade eine Pirouette. Sie juchzt ausgelassen. Ihre Augen sind geschlossen. Man sieht ihre Mutter in ihr, weil sie genauso lächelt und dabei die Augen zusammenkneift, und in diesem Moment fällt einem wieder ein, wie schmal dieser Grat eigentlich ist.

»Cope?«

Greta, meine Schwägerin, musterte mich mit dem üblichen, besorgten Gesichtsausdruck. Ich lächelte dagegen an.

»Woran denkst du gerade?«, flüsterte sie.

Sie wusste ganz genau, dass ich sie sowieso